

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 13. July 1822.

84

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bei A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

O t t i l i e.

Von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué, geb. Baroninn von Briefl.

(Fortsetzung)

„Der Sturm,“ entschuldigte Vicomte, „zerriß die weiße Fahne! in dem Auf-
ruhr der Elemente erkannte niemand, welcher Farbe er folgte. Doch zur Sache,“
fuhr er fort. „Der unglückliche Ausgang eines Unternehmens, welches Varenne
auf immer durch trübe Erinnerungen bezeichnen wird, führte den Marquis nach
seinem Stammschlosse zurück. Der Zeitraum weniger Tage hatte dort alles ver-
ändert, die festen Mauern lagen eingäschert, geschleift, in Schutt und Asche be-
graben, unkenntlich da. Die Bewohner waren geflüchtet, die Marquise noch
nicht von ihrer letzten Wanderung zurück. Ihr Gemahl eilte, sie hier in der Stadt
aufzusuchen. Niemand vermochte Auskunft über sie zu geben. Einige Tage ver-
flossen ihm auf solche Weise in quälendster Angst. Indes erscholl das Gerücht
von des Königs Gefangennehmung. Die Parteyen traten sogleich schroff gegen-
über. Mißtrauen und Verrath stellten dem Unbefangenen Fallen. Der Mar-
quis konnte sich dem Argwohne um so weniger entziehen, als das Außenbleiben
seiner Gattinn auf geheime Theilnahme an dem Unternehmen der Bourbons
schließen, oder an Emigration denken ließ. Ursache genug den Verdächtigen
schlau zu beobachten. Die Stunde kam endlich, wo sein Loos erfüllt werden
sollte. Am Abend des neunten Tages nach seiner Rückkehr drangen die Blut-
richter in das Haus drüben, zu der kleinen Pforte hinein, welche—“ „Ich verstehe,“
ergänzte Robert. „Aber weiter, weiter, wenn ich bitten darf.“ „Der Marquis“
fuhr Herr von Fierville fort, „lag bereits zu Bett, ohne gleichwohl zu schlaf-
en. Seine Phantasie schien lebhaft mit der Rückkehr seiner Gemahlinn beschäf-
tigt zu seyn, deren Stimme er bey der ersten Annäherung des Lärmes zu hö-
ren glaubte und deßhalb heftig klingelnd schon von weitem seinem Kammer-
diener zurief, unten nach dem Hofe zu eilen, weil er von dort einen Ruf ge-
hört habe, vor dem seine ganze Seele auf eine Weise erbebe, wie er es nur
in der Nähe des geliebtesten Wesens empfinde. Und wirklich hatte ihn das süße

Vorgefühl nicht betrogen, denn eben jetzt schlüpfte die Marquise von der Gartenseite in das Schloß. Sie flog die Treppe zu ihren Gemächern hinauf, durch welche sie zu denen des Marquis gelangen konnte, ohne von irgend jemand bemerkt zu werden. Unglücklicher Weise aber hatten jene laut gesprochenen Worte des Letztern dessen Aufenthalt verrathen, ehe er noch Zeit fand sich anzukleiden und das Zimmer zu verlassen. Dieß ward unmittelbar eröffnet, das wehrlose Schlachtopfer ergriffen, unter Mißhandlungen und erniedrigenden Beschimpfungen, durch Flur und Treppe über jene Schwelle des großen Thores, jetzt von Dinsteln und Resseln herankt, hinaus in ein Gefängniß geschleppt, das nur der Tod dem Eingekerkerten öffnete. Athemlos stürzt die Marquise indesß aus Gemach in Gemach, sie tritt endlich in das letzte, wo sie den vermißten Gemahl zu finden hofft, dumpfes Geschrey, verworrner, gepreßter Klang seiner Stimme reißt sie endlich an das Fenster. — „Ersparen Sie mir das Weitere,“ setzte der Vicomte, vor der eignen Erzählung erbleichend, hinzu. Alle drey starrten einander erschüttert und gespannt in's Auge. „Sie sah —?“ fragte Robert leise. „Ja, sie sah,“ entgegnete Fierville eben so, „sie sah den Heißgeliebten schon halb eine Leiche, todt für sie und die Welt, an seiner Ehre gekränkt, in seinem Bewußtseyn gemordet, den rohen Fäusten einer fanatischen Menge preis gegeben, das edle, von Zorn und Schmerz entstellte Gesicht unter dem blassen Schleyer des Todes unkenntlich verhüllt, den schönen Kopf, die schwarzen, von allem Puz der Zeit entkleideten Locken mit Staub bedeckt, über die Steine des Vorsaals, über die Schwelle geschleift — bewußtlos sank sie zu Boden. Doch als das Bewußtseyn ihr wiederkehrte, da drang ein heiliger Eid, nie wieder diese Schwelle zu betreten, über ihre Lippen. Und heilig hat sie fünf und zwanzig Jahre hindurch gehalten, was sie gelobte. Niemals sind seitdem diese Riegel wieder eröffnet worden, kein Lichtstrahl hat diese Scheiben berührt, des Todes Hand liegt darauf — wer löst das Siegel?“

„Nun, bey'm Himmel!“ rief Sir Anderson, „Sie haben empfunden, was Sie uns schilderten! Ihre ganze Seele war dabey! und was das Beste ist, Sie sind in das Reich des Geheimnißvollen hinein gekommen, ohne es sich bewußt zu seyn! Das Gefühl der Nähe seiner Frau im Herzen des Marquis, gerade da er sie auf lange zu verlassen bedroht ist, spricht deutlich für den wunderbaren Einklang der Dinge unter einander. Dieser Theil der Geschichte war mir fremd, wie er denn auch wohl nur von Wenigen gekannt seyn mag. Eben so wenig wußte ich, daß die Marquise entfernt und von dem Gemahle vergeblich erwartet wurde, was den Grad ihres Schmerzes, ja die ganze Natur desselben schärft.“

„Eins nur,“ begann Robert nach langem Schweigen, während welchem er die empfangenen Eindrücke zu mildern suchte, „Eins nur begreife ich nicht.“ „Das ist?“ fragte der Vicomte. „Daß,“ entgegnete jener, „der Marquis die Vermißte nicht um jeden Preis aufgesucht und ihrer Sicherheit die seine zum Opfer gebracht hat.“

„Er hat sie ihr zum Opfer gebracht,“ entgegnete Fierville. „Ihm ahnete, was wirklich der Fall gewesen, die Marquise, dem Zeitpunkt ihrer Entbindung nahe, könnte niedergekommen und in irgend einem dunkeln Winkel vor beunruhigenden Nachforschungen verborgen seyn. Sollte er sie unbesonnen aussetzen, da jeder seiner Schritte bewacht und er unter sehr bedrohlicher Auf-

sicht gehalten war? Zudem ist es mehr als wahrscheinlich, daß die gewandte Frau, welche eben so schlau als sicher begründete Verbindungen hatte, Mittel fand, ihrem besorgten Gatten Nachricht von sich zu geben; wenigstens behauptet der alte Kammerdiener Blaise, — dessen ich mich aus meiner Kindheit als eines Verwandten einer alten Bonne erinnere, — daß der Marquis von der Geburt einer Tochter gewußt und im Gefühle heißester Ungeduld sein unsichres Vaterglück empfunden habe."

"Ist das Kind auch gestorben?" fragte Sir Anderson. „Das ist noch ein trüber Zusatz der frühern Ereignisse," nahm Fierville auf's neue das Wort. „Die Marquise vermochte es, schon in der ersten Woche nach ihrer Niederkunft den geheimen Schlupfwinkel zu verlassen, um bey den obwaltenden Verhältnissen ihrem Manne beyzustehen. Indes glaubte sie das kleine Mädchen in der Hütte der Armuth sicherer als in ihrem Schlosse. Sie ließ folglich diese mit dem Vorsatze zurück, sie, sobald der augenblickliche Aufruhr der Umgegend sich gelegt haben würde, von dort abzuholen. Das Geschick wollte es anders. Nach einem Monat schlaffer, hinsterbender Trauer sandte die Marquise eine Frau ihrer Bekanntschaft, jene Madame Thibaut, welche Sie nicht in ihrer Bude übersehen haben werden, aus, das Kind hieher zu bringen. Doch jene fand in dem angewiesenen Hause alles zerstört. Spuren verheerenden Brandes wiesen nur noch zu der Hütte hin, unter deren Dach die unglückliche Mutter ihr letztes Gut gesichert glaubte. Eifrigen Nachforschungen zufolge, ermittelten die Freunde der Marquise, daß das Kind gestorben, seine Pfleger aber, von den Schrecken der Zeit ergriffen, heimatlos umherirren."

„Madame Thibaut!" sagte Sir Anderson, über das Obengehörte nachdenkend. „Hm! So! So!"

„Was fällt Ihnen dabey auf!" fragte der Vicomte.

„Daß die redselige Frau," entgegnete jener, „mir nicht schon längst den Vorfall erzählte. Wahrhaftig, sie hat eine so geläufige Zunge, wie Eine, und das große Mißgeschick der Frau Marquise ist ein Gegenstand, den sie gern auf's Tapet bringt. So oft ich mit der Gräfinn an ihrer Bude vorüberging, forderten uns ihre bedeutsamen Blicke zu irgend einer Frage auf. Sie schwakte dann und schwakte und verflocht ihre Geschichtchen so geschickt mit den Phantastereyen der Gräfinn, daß daraus ein Gespensterchen entsprang, was endlich die schöne Frau von hier verjagt hat."

„Wie?" unterbrach ihn Robert, „sie ist fort? von hier fort?" „Ja, ja wahrhaftig!" versetzte der Engländer. „Die kleine hübsche Stirn flammte heiß auf, als von drüben der Lichtschein herleuchtete."

„Sie sprechen in Räthseln," sagte jener. „Ja wirklich," setzte Fierville hinzu, „und können Sie, so lösen Sie uns die Aufgabe, denn jene Anspielung auf das gefürchtete Licht, die mit einer Prophezeeyung zusammenhängen muß, von der öfter schon die Rede war, quält mich seit lange, ohne daß ich gleichwohl den Gegenstand berühren mochte, aus Furcht, die Gräfinn in eine Region zurückzuführen, wo sie mir fremd und, wenn ich so sagen darf, ihrer unwerth erschien. Das Gewebe von Aberglauben, worin sich die nordischen Frauen trotz aller Geistesentwörung so gern einspinnen, erinnert ein wenig an die Bärenfelle ihrer Vorfahren, und nimmt ihnen viel von der unbefangenen Grazie geselliger Bildung."

„Bärenfelle,“ fuhr Anderson auf, „Bah! ich wette, Sie wissen nicht, wie so eine Gale noch heut zu Tage aussteht! Mich dünkt, das Ziegenfell, von dem er so wenig los konnte, als wäre es ihm angewachsen, weist auch eben auf keine Salon = Elegance zurück. Rohheit gegen Rohheit, Herr Vicomte, wir wollen nicht darüber streiten; doch, was die Poesie der Frauen in jenen Ländern anbetrifft, so nehme ich sie in Schutz, denn, wahrhaftig sie leihet ihnen so einen gewissen magischen Reiz, der sie dem Unsichtbaren näher rückt und in Blick und Wesen eine Seele fühlen läßt, welche die unsre unwillkürlich hebt und durchdringt.“

„Wie warm,“ lächelte Robert, „Sie der schönen Pathe willen Wahn und Irrthum in Schutz nehmen! Ich hätte den frey und stark denkenden Briten hierin nicht wieder erkannt.“

„Ah!“ rief Sir Anderson. „Ihr auf dem festen Lande werdet uns nie ganz deutlich auffassen. Unsre Poesie ist eine Region, die von den ausgebildeten und festgeformten Lebensformen eben so abgeschnitten ist, wie der dämmernde Horizont von dem viel befahrenen, genau erkundeten Meer. Auf diesem ist dem Piloten die Richtung klar, drüber hinaus hat die Einbildungskraft unermesslichen Spielraum! Da schafft und ahnet das Gefühl, wenn hier Hand und Verstand an dem Bau des Augenblickes zimmern. Wir können deshalb die Frauen nicht zart, nicht weich, ja nicht ätherisch genug haben. In ihnen wollen wir die Poesie des Herzens gerettet wissen!“

„Recht gut,“ entgegnete Fierville, „aber können Sie einmal annehmen, was Sie ein anderes Mal verwerfen? Und wenn Sie auch zwey Welten die Ihren nennen, haben Sie darum auch zwey Seelen?“

„Nein,“ sagte Anderson, „aber die eine ist zum Glück weit genug, zwey Welten zu fassen. Und mein Gott! wenn Sie verliebt sind, Fierville, verstehen Sie da nicht sich und noch ein anderes Wesen?“

Beide Jünglinge lachten über des alternden Mannes treuherziges Bekenntniß und wollten ihn mit der Gräfinn necken.

„Thorheiten!“ rief dieser, „erkennt Ihr die Gegenstände denn nur in dem Lichte des einen Planeten, um den sich Eure Vorstellungen drehen? Ich wollte nichts, als Euch empfinden lassen, was Ihr zu bestreiten schient, daß es nämlich etwas Unbegreifliches gibt, das Niegel und Pforten aufschlägt, Schleier zerreißt und Geheimnisse offenbart.“

Der Vicomte sah mehr mit angenommenem, als wirklichen Unglauben, lächelnd zu Robert hin und sagte dann, als werfe er alles übrige bey Seite: „Apropos, von Geheimniß! wie ist das der schönen Gräfinn?“

„Ach, was wollen Sie damit?“ entgegnete Sir Anderson mürrisch. „Es ist auch im Grunde nichts!“ setzte er eilig mit halb beschämtem, halb verlegenem Lächeln hinzu, „nichts als eine Kinderrey, der etwas Zufälliges größern Wichtigkeit zu geben scheint.“

„Sie spannen meine Neugier immer höher,“ sagte Robert. „Gewiß, Sie sollten mehr Mitleid mit einem Kranken zeigen und meiner Ungeduld etwas nachsehen.“

(Die Fortsetzung folgt)

Chelidad und sein Kamehl.

Angefeindet von den Großen,
 Nie gemeindet mit den Kleinen,
 Ganz verlassen von den Seinen,
 Aus dem Thor der Vaterstadt,
 Die den Helden ausgestoßen,
 Flüchtet trauernd Chelidad
 Zu den dunklen Palmenhainen:
 Chelidad und sein Kamehl.

Unverdrossen lang und lang,
 Ohne Richtung ohne Zwang,
 Schreitet durch die kühlen Wälder,
 Durch die blüh'nden Reisesfelder
 Das Kamehl den stillen Gang;
 Bis von Finsterniß umnachtet,
 Von dem Reiter unbeachtet,
 Es in weiter Wüste geht.

Und sie irren auf der Heide,
 Wo kein Zelt und keine Weide,
 Wo nicht Baum noch Grashalm steht,
 Quell nicht rieselt, Wind nicht weht;
 Chelidad und sein Kamehl.

Und die Sonn' mit glüh'ndem Brande,
 Der das Blut der Wand'rer siedet,
 Steigt herauf in Mittagsglüh'n.
 Ledgend waten sie im Sande,
 Ohne Labfal zu erspä'h'n,
 Bis drey Tag und Nacht vergeh'n;
 Durstend, schmachtend und ermüdet
 Sinken dann erschöpft hin
 Chelidad und sein Kamehl.

Von dem Tode sich zu retten,
 Sich zu stärken, sich zu legen,
 Bleibt ihm nur sein Thier zu tödten,
 Das im Leibe birgt die Quellen.
 Doch von alle den Gefellen,
 Und von allen reichen Schätzen,
 Denen froh er einst gebot,
 Nennt er nur dies Thier noch seine;
 Alle stohen in der Noth.
 Und so ging er ganz alleine:
 Chelidad und sein Kamehl.

Von des Durstes Qual getrieben,
 Kann er doch sich nicht entschließen,
 Dieses Blut nun zu vergießen;
 Das allein ihm treu geblieben,
 Bis der Tod ihm schleichend naht.
 Und schon wird die Wange blässer,
 Seine Feueraugen matt,
 Da zieht er das blankte Messer —

Als darauf in wenig Stunden
 Naht ein Carawanenzug,
 Haben sie die zwey gefunden,
 Von der Sonne ausgebrannt;
 Todt den Helden Chelidad,
 Noch das Messer in der Hand,
 Auf das treue Thier gebettet,
 Das ihn in die Wüste trug,
 Das die Noth an ihn gekettet,
 Konnt' es sterbend nicht verwunden —
 Zu der Stadt bringt man die Kunde,
 Und man singt von Mund zu Munde:
 Chelidad und sein Kamehl.

Fr. von Schöberl.

Correspondenz-Nachrichten.

Breslau, Juny 1822.

Von Seiten des Ausschusses der Theater-Actionärs ist endlich nach Vorbergehung äußerst lebhafter Debatten, welche den Abgang des Directors Langhans zur Folge hatten, die Leitung der Bühne einer neuen Direction übergeben worden, welche aus den Kaufleuten Schumann und Maison, und dem Kammerherrn von Sorcade zusammengesetzt ist. Noch vor Bestätigung dieser Wahl hatten die des steigenden Deficits wegen mißmuthig gewordenen Actionärs die Leitung des lesgewordenen Schifflains einigen fremden erfahrenen Steuermännern (unter welchen man auch Theodor Hell und Tiedemann nannte) angetragen, allein diese, wahrscheinlich von der mißlichen Lage desselben unterrichtet, haben die ihnen zugedachte Ehre abgelehnt. Die drey obengenannten Herren schiffen nun ohne Compaß auf dem ihnen ganz unbekanntem Elemente herum, und pumpen frisch drauf los; dennoch wird das Schifflain, des immer größer werdenden Lecks wegen, wohl bald sinken, und der Wraack eine Beute gieriger Strandbewohner werden. Die nachfolgend angezeigten neuen Stücke sind, wenn auch nicht unter der vorigen Direction aufgeführt, doch von derselben in die Scene gesetzt, und haben, vorzüglich das erstere, hinsichtlich des verursachten, die Mittel der Theatercasse übersteigenden Kostenaufwands zu den zwischen den Actionärs und der Direction vorgefallenen Spaltungen größten Theils Anlaß gegeben. Die Reihenfolge eröffnet unsern Bericht mit dem animalischen Kleeblatt:

Adler, Fisch und Bär, Volksmärchen in zwey Aufzügen nach Musäus Erzählung: die drey Schwestern; von Aloys Gleich, Musik von Wenzel Müller. Das Sujet dieses Zauberspiels, wenn nun einmal gezaubert und verzaubert werden muß, unterliegt keinem Tadel, desto mehr die durchaus wiß- und geistlose dramatische Bearbeitung. Da wir die Zauberposse: „der Berggeist,“ ein früher hier gegebenes Product von Gleich, auch nicht von der vortheilhaftesten Seite kennen gelernt haben, so müssen wir, dem vortheilhaften Rufe des Bearbeiters zu Folge, annehmen, daß seine besseren Hervorbringungen auf die hiesige Bühne noch nicht den Weg haben finden können. Bey obigem hat leider die Musik von Müller auch wenig Anziehendes. Von einer kunstgemäßen Darstellung dieses Stücks kann bey der gänzlichen Charakterlosigkeit der in Kreuz und Quer herumlaufenden Personen nicht die Rede seyn, dennoch dürfen wir ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, das Verdienst des Hrn. Schmella in der Rolle des Haselnuß nicht unerwähnt lassen. Dieser fleißige Künstler, der schon manchen vom Dichter vernachlässigte Parthie zu Ehren gebracht hat, bewies hier abermals, wie viel er aus eigenen Mitteln zu geben im Stande ist. Was nun noch zum Lobe des Stücks zu sagen ist, ist ebenfalls kein Verdienst des Verfassers, sondern der Decorateurs. Was bey dieser Gelegenheit die H. Pohlmann und Weibach nach Anordnung des Hrn.

Baurath Langhans in jenem Kunstzweige geleistet haben, ließ alles bisher hier gesehen weit hinter sich.

Die *Bürgschaft*, Oper in zwey Acten, Musik von Aug. Mayer, Sänger beym Dresdner Hoftheater. Um Schillers herrliche Ballade in einen gehaltlosen Opernfort ungeschaffen, und solchen mit einer noch gehaltloseren Musik zu versehen, hätte es wahrlich nicht des zwischen Hervorbringung der Ballade und dieses musikalischen Küchereyes verfloffenen Zeitraums bedurft. Da die Kräfte des Tonsetzers zu der in einem großartigen Style angelegten Composition keinesweges ausgereicht haben, so kommt es, daß man jeden Augenblick mit Beethoven, Spontini, vornämlich aber mit Rossini Bekanntschaft machen kann. Die Aufführung zeigte von vielem Fleiß. Mad. Dittmarsch (*Berenice*, Tochter des Tyrannen Dionys) hat durch Besiegung der in diesem Part außerordentlich gehäuften Gesangsschwierigkeiten ihren Werth aufs neue geltend zu machen gewußt. Hr. Rafael als Dionys gab im Gesang keine Blößen; möchte er doch auch keine im Spiel geben, und sich vor allem einer in der genannten Rolle sehr vernünftigen theatralischen Haltung befleißigen. Höchst lobenswerth war die Leistung des Hrn. Mosevius als *Meros*; weniger die des Hrn. Tourny, der noch zu sehr Anfänger ist, als daß man ihm, zumal in einem neuen Stücke, Parthien von Bedeutung, wie hier Festos ist, anvertrauen sollte.

822. *Jacob Thau*, der Sänger vom Riesengebirge, vaterländisches Trauerspiel in fünf Acten, nach einer Houwald'schen Erzählung bearbeitet, von Carl Fischer, Schauspieler und Mitglied der hiesigen Bühne. Der seit einer Reihe von Jahren in unserer Mitte lebende Dichter, durch die günstige Aufnahme einiger kleinen poetischen Arbeiten ermuntert, hat hier eine größere im dramatischen Fache gewagt. Mit Vergnügen würden wir den Inhalt des Stücks aus einander setzen, wenn wir nicht die Bekanntschaft der Leser mit der im Geldit'schen Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, Jahrg. 1821, befindlichen Houwald'schen Erzählung, welcher der Dichter bis auf wenige Änderungen gefolgt ist, voraussehen müßten. Diese Änderungen bestehen in der Umschaffung Thau des Hofnarren in Jacob Thau den Sänger des Riesengebirges, und in dem herbeigeführten tragischen Ausgang. Die Diction (Jamben mit Trochäen abwechselnd) ist durchweg rein und fließend. Zuweilen hat die Phantasie des Dichters höchst glückliche Bilder geschaffen, und die wenig mißglückten sind jedoch frey von Bombast und schwülstigen Metaphern, mit welchen uns die neuesten Trauerspieldichter heimzusuchen pflegen. Auch die Charaktere, die Houwald mehr oder weniger flüchtig angedeutet hat, sind in ihrer größten Tiefe aufgefaßt und wieder gegeben. Die Tadelseite des Ganzen näher beleuchtend, können wir nicht verhehlen, daß, um die Geduld der Zuschauer weniger zu ermüden, die ersten drey Acte bedeutend in die Kürze gezogen seyn könnten; eben so finden wir auch die an und für sich trefflich ausgeführte Narrenzscene in zu wenigem Zusammenhang mit dem Ganzen, überhaupt aber gar zu grell abstechend gegen den sonst ruhigen Gang des Stücks. Ob der Dichter, der der ungetheilten Anschauung wegen keine Parthie übernommen hatte, mit der Darstellung zufrieden gewesen seyn mag, möchten wir wohl in Zweifel stellen. Das Bemühen des Hrn. Kriete, die nicht undankbare Parthie des Thau noch mehr emporzuheben, war recht lobenswerth, jedoch, da dessen Darstellungskunst seit kurzem eine falsche Richtung zu nehmen scheint, nicht immer vom besten Erfolge begleitet. Hr. Dittmarsch hatte auf die Rolle des Hugo unverkennbaren Fleiß gewendet, und gab daher weniger Stückwerk als sonst, auch führte Hr. Stawinsky den rascheglühenden Lothar v. Sydow höchst kräftig durch. Hr. Bünte (Vater Michael), Hr. C. Wagner (Wolfsheimer), Hr. Mosevius (erster Narr), waren mehr oder weniger an ihrem Platze. Schade, daß der Dichter die von Hrn. Paul wacker ausgeführte Parthie des Schmaucher (Wolfsheimers Famulus) so unbedeutend gelassen hat. Fr. v. Holten (Kunigunde) haben wir nie so ausdruckslos im Spiel gesehen, als hier; hoffentlich wird dieser Laubeit kein anderes Motiv, als das einer momentanen Verstimmung, zum Grunde gelegen haben. Mad. Unzelmann spielte die Abtrüßinn höchst zart und verständig; dagegen bewies abermals Mad. Scholz als Herzoginn von Schweidnitz, daß sie zur Darstellung fürstlicher Charaktere ganz und

gar nicht berufen ist. Die durch Hervorrufen des Dichters bewiesene Theilnahme des Publicums für dieses vaterländische Product wurde noch durch die an Ort und Stelle aufgenommenen Ansichten des Volksschlusses, Zuckers, der Schneeflocke, Stadt Schweidnitz, einer böhmischen Gebirgsbude und noch andern von den H. Pohlmann und Weybach trefflich ausgeführten Decorationen erhöht.

Stanislaus, oder: die wunderbare Rettung, Drama in einem Aufzuge von Carl v. Holten. Das Sujet dieses kleinen in Versen geschriebenen Stückes beruht auf einem bekannten, im Jahr 1771 auf der Flucht des Königs von Pohlen vorgefallenen Ereignisse. Da sich die Handlung in dem kleinen Rahmen allzusehr drängt, so konnten die einzelnen Parthien nur oberflächlich ausgeführt werden, was sich bey denen der Müllerinn und des Müllers am auffallendsten zeigte.

Preciosa, Schauspiel mit Gesang und Tanz, von P. N. Wolf, Musik von Carl Maria von Weber. Bey dem schon mehrfach angedeuteten Geschmack des hiesigen Publicums war eine, auch wirklich erfolgte, günstige Aufnahme dieses in den zahlreich erschienenen Beurtheilungen zu leichten Kaufes davon gekommenen Lust-, Schau- und Trauerspiels vorauszusehen. In der That ist aber auch seit langer Zeit kein Stück vorgeführt worden, welches der mit einem mürrischen Gesicht daherschreitenden Kritik ein freundliches Lächeln abnötigte. Fray von Holten war Preciosa. Obgleich dieselbe weder singt noch tanzt, so haben wir diese Mängel über ihrem vorreflichen, das Romantische der Rolle aufgefasten Spiel vergessen. Die musterhafte Recitirung der allerliebsten Wolfschen Verse machten den Wunsch rege, die Künstlerinn als Zuleima in dem hier noch nicht gegebenen Pflicht um Pflicht, von Wolf, zu sehen. Mad. Schmella erhielt nächst Fr. von Holten, als Zigeunermutter, die meisten wohlverdienten Beyfallsbezeugungen. Der Schloßvogt Peter ist eine gelungene Nachahmung des vor Zeiten sehr beliebten Dupperichs. Hr. Schmella entwickelte in dieser Rolle so viel komische Kraft, daß wir der wohlthätigen Erschütterung unsers Zwergfels wegen wünschen, daß eine große Retirade in seinem künstlerischen Wirken noch weit entfernt seyn oder, noch wünschenswerther, niemals eintreten möchte. Hrn. Bunte's Spiel als Zigeunerhauptmann griß recht gut in die, mit Ausnahme des Hrn. Clausius (Alonzo), dessen Leistungen besser seyn könnten, wenn er wollte, brav zusammengehende Darstellung ein; so wie auch die scenische Anordnung und die Ausführung der Zigeunerschöre alles Lob verdienen.

(Der Schluß folgt)

Theater-Nachricht.

Bev herannahendem Schluß der italienischen Opern-Vorstellungen im K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore macht die Administration hiermit die Reihenfolge derselben bekannt:

Montag	den 15.	Zelmira.
Dienstag	„ 16.	Corradino.
Donnerstag	den 18.	Ricciardo' e Zoraide mit Ballet letzte Vorstellung.
Freitag	„ 19.	La Gazza ladra.
Samstag	„ 20.	Zelmira zum letzten Mal.
Montag	„ 22.	La Gazza ladra, eben so.
Dienstag	„ 23.	Corradino, eben so.

Unachtet der von Seite des Hrn. David bereits anderwärts eingegangenen Contracts-Verbindlichkeiten, die seine Abreise am 20. d. erforderten; hat derselbe dem noch auf Veranlassung der Administration und in dankbarer Anerkennung des ihm vielfältig gezollten Beyfalls, seinen Aufenthalt für zwey Vorstellungen verlängert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.